

## **Paulus, Luther und das Geheimnis Israel**

18. März 2008: Bundeskanzlerin Angela Merkel in einer Rede vor der Knesset: »Die(se) historische Verantwortung Deutschlands ist Teil der Staatsräson meines Landes. Das heißt, die Sicherheit Israels ist für mich als deutsche Bundeskanzlerin niemals verhandelbar.«

24. April 2017: Antrittsbesuch des deutschen Außenministers Sigmar Gabriel in Israel. Wegen Gabriels Treffen mit regierungskritischen NGOs sagt der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu einen geplanten Gesprächstermin ab, ein diplomatischer Eklat.

6. Mai 2017: Rede des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier an der Hebräischen Universität in Jerusalem: »Was auch immer geschieht – niemals darf Sprachlosigkeit zwischen Deutschland und Israel einkehren! Das ist meine Verantwortung als Bundespräsident, und das sagt mir auch mein Herz. Deshalb bin ich hier.«

Geheimnis Israel! Warum steht dieses kleine Land und Volk seit 3000 Jahren weltweit und bis hinein in die deutsche Tagespolitik nach wie vor auf der Agenda politischen Handelns? Wer über Israel redet, tut gut daran, zwischen dem Staat Israel als politischer Größe, dem jüdischen Volk und dem jüdischen Glauben zu unterscheiden. Das Geheimnis Israels besteht aber gerade darin, dass das, was unterschieden werden muss, Staat, Volk und Glaube, nicht voneinander zu trennen ist. Zwischen allen drei Ebenen jüdischer Existenz besteht ein unauflösbarer geschichtlicher Zusammenhang. Ein Zusammenhang der auch die Geschichte des sogenannten christlichen Abendlandes von ihren Anfängen an bis in die Gegenwart hinein geprägt hat.

### I

Drei Städte haben an der Wiege der europäischen Kultur und westlichen Zivilisation Pate gestanden: Jerusalem, Athen und Rom. Jerusalem hat uns die Religion, den Glauben an den einen, einzigen Gott, Schöpfer der Welt,

Befreier seines erwählten Volkes Israel aus der ägyptischen Knechtschaft und Vater Jesu Christi in die Wiege gelegt; Athen die Ideen der Demokratie, der griechischen Wissenschaft und Philosophie und Rom das Römische Recht. Mit der Patenschaft Athens und Roms, mit Wissenschaft, Philosophie, Demokratie und Recht, schmückt sich der heutige säkulare, weltanschauungsneutrale Verfassungsstaat nach wie vor überaus gern. Die Patenschaft Jerusalems aber stellt für viele eine Verlegenheit dar. Mit dem Glauben von Juden und Christen an den einen, einzigen Gott Israels wissen weite Teile unserer Gesellschaft nur noch wenig anzufangen. Ist es da nicht geradezu paradox, dass angesichts dieser Situation Jerusalem, Israel, nach wie vor und immer wieder die Agenda politischen Handelns bestimmt? Geheimnis Israel! Worin ist dieses Geheimnis begründet? In einem Konflikt, der älter ist, viel älter, als 500 Jahre Reformation. Es ist der Konflikt zwischen Juden und Christen, zwischen Synagoge und Kirche, der seit 2000 Jahren währt.

Einer der ersten, der diesen Konflikt am eigenen Leib durchlebt und durchlitten hat, war der Apostel Paulus. Er zerriss ihm förmlich das Herz. War er doch einst selbst als Saulus einer der eifrigsten Verfolger seiner christusgläubigen jüdischen Schwestern und Brüder. Das währte so lange, bis ihn eine Christusvision vor Damaskus wie ein Blitz traf. Kein Stein seines bisherigen Lebens blieb auf dem anderen. Er wurde zum Völkermissionar, der das Evangelium von Jesus Christus nach Kleinasien und bis auf die Marktplätze von Athen und Rom getragen hat. Doch es blieb ihm ein lebenslanger Kummer, dass viele seiner jüdischen Schwestern und Brüder bei ihrem Nein zu Jesus als dem Christus und Messias Israels verharrten. Ein Nein, mit dem in den folgenden Jahrhunderten die Kirche glaubte, ihren für das Judentum so verhängnisvollen Antijudaismus rechtfertigen zu können.

Auch Martin Luther, der die Briefe des Apostels Paulus studiert hatte wie nur wenige seiner Zeit, hat das Nein der Juden zu Jesus als Christus Zeit seines Lebens nicht losgelassen. Zunächst glaubte er, dass dieses Nein vor allem eine Folge des hartherzigen, lieblosen Umgangs der Christen mit den Juden sei. In seiner Schrift aus dem Jahr 1523 *Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei* schreibt er:

»Denn unsere Narren, die Bepste, Bischoff, Sophisten und Munche, die groben esels kopfe, haben bisher also mit den Juden gefahren, das, wer eyn gutter Christ were gewesen, hette wol mocht eyn Jude werden. Und wenn ich eyn Jude gewesen were und hette solche tolpell und knebel gesehen den Christen glauben regirn und leren, so were ich ehe eyn saw worden denn eyn Christen.« (WA 314,28-315,2)

Luther hoffte also, man müsse die Juden nur anständig behandeln, dann würde aus dem jüdischen Nein zu Christus bald ein freudiges Ja werden. Die Frage der Bekehrung der Juden zum christlichen Glauben sei vor allem eine ethische Frage, lösbar durch Gleichberechtigung, Nächstenliebe und Menschenfreundlichkeit. Doch schon bald musste er feststellen, dass sich das Nein der Juden so einfach nicht auflösen ließ. Sie wollten in ihrer Identität als Juden mit ihrem jüdischen Glauben und in ihrer Art und Weise die Heiligen Schriften Israels zu lesen ernst genommen werden. Es ging nicht vordergründig um Ethik und staatsbürgerliche Gleichberechtigung, sondern um Theologie und Schriftauslegung, um die Wahrheit des Glaubens.

So besuchten ihn um 1525 in Wittenberg zwei oder drei Rabbiner, um mit ihm zu debattieren. Das Gespräch verlief für beide Seiten enttäuschend. Man debattierte über die prophetischen Weissagungen eines messianischen Königs aus dem Haus Davids (Jes 7,14; Jer 23,6) und die Jungfrauengeburt. Während die Rabbiner darauf insistierten, dass die biblischen Texte selbst wie auch die jüdische Tradition nichts davon wüssten, dass sich diese Texte auf Jesus, den Nazarener beziehen, bestand Luther auf seiner christologischen Deutung der prophetischen Weissagungen. Alles in der Hebräischen Bibel, unserem Alten Testament, weise auf Jesus als Christus hin. Dieses Gespräch hat Luther in seiner Hoffnung desillusioniert, die Juden in größerer Zahl für Jesus Christus gewinnen zu können. In der Auslegung der Heiligen Schriften Israels gingen Juden und Christen getrennte Wege. Und dieser Eindruck verfestigte sich bei Luther immer mehr. Ja er führt dazu, dass er nach und nach wieder von seinen Empfehlungen abrückte, den Juden fair und freundlich zu begegnen. Nur als bekehrte und getaufte Juden waren sie ihm noch willkommen.

Zwanzig Jahre später (1542/43) verfasst er die Schrift *Von den Juden und ihren Lügen*. Darin empfiehlt er der weltlichen Obrigkeit jetzt eine – wie er es

nennt – »scharfe Barmherzigkeit« gegenüber den Juden. So, wie ein Arzt mitunter eine schmerzhaftere Therapie anwenden müsse, um seine Patienten zu kurieren, so sei auch mit den Juden zu verfahren, damit sich einige von ihnen vielleicht doch noch bessern, dem Zorn Gottes und den höllischen Flammen entgehen. Und was er konkret unter dieser scharfen Barmherzigkeit versteht, spricht er schließlich in folgender Handlungsanweisung aus:

»Verbrenne jr Synagogen, [...] Zwinge sie zur erbeit, Und gehe mit jnen umb nach aller Unbarmherzigkeit, wie Mose thet in der Wüsten und schlug dreitausend tod, das nicht der gantze hauffe verderben muste.«  
(WA 53, 541,30-33)

Hier spricht der dunkel-abgründige Luther, der sich dem Geheimnis Israels nicht mehr wie der Apostel Paulus mit einem Herz voller Schmerzen, sondern wie viele Generationen vor ihm mit einem zornigen Herzen nähert. Der unduldsame, von dunklen Ängsten getriebene Luther. Und wenn es für diesen verhängnisvollen Umschwung in seiner Haltung gegenüber den Juden überhaupt eine Erklärung gibt, dann wohl die, dass ihn ihr Nein zu Jesus als den Christus in seinem eigenen Glauben tief verunsichert und irritiert hat. Ja, dass er in diesem Nein nicht mehr einen Akt der Treue zu ihrem Gott Israel zu sehen vermochte, sondern nur noch einen Akt der Gotteslästerung. Auf diese Weise reihte sich Luther wieder ein in die Jahrhunderte währende unselige christliche Tradition des Antijudaismus. Eine Reformation der Kirche in ihrem Verhältnis zum jüdischen Volk fand nicht statt.

## II

Seit dem Abgrund der Schoah im 20. Jh. mit dem millionenfachen Judenmord steht uns vor Augen, wohin diese Geschichte führte. Wir wissen, dass der christliche Antijudaismus einen idealen Nährboden bildete, auf dem der biologische Rassenantisemitismus der Nationalsozialisten nur zu gut gedeihen konnte. Im Wissen um diese verhängnisvolle Geschichte des christlichen Antijudaismus schrieb im August 1933 der Breslauer Neutestamentler Ernst Lohmeyer einen Brief an den jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber:

»Ich hoffe, daß Sie mit mir darin übereinstimmen werden, daß der christliche Glaube nur solange christlich ist, als er den jüdischen in seinem Herzen trägt«.

Auch im 500. Jubiläumsjahr der Reformation kann und sollte uns dieser Satz mit einem tiefen Erschrecken erfüllen. Wann eigentlich ist die Christenheit in ihrer 2000-jährigen Geschichte diesem Maßstab der Christlichkeit jemals gerecht geworden? Wann haben Christen den jüdischen Glauben in ihrem Herzen getragen und sich dadurch überhaupt erst als Christen erwiesen? Mit dieser Feststellung hat der von den Nationalsozialisten gemäßregelte und im August 1946 aufgrund falscher Anschuldigungen von einem sowjetischen Militärtribunal zum Tode verurteilte und ermordete Ernst Lohmeyer den Finger in die immer noch offene Wunde der christlichen Theologie und Kirche gelegt. Sein Brief schließt mit den Worten:

»[...] alles Geschehene ist ja nur zu begreifen, wenn man sich immer wieder sagt, daß wir kaum jemals so weit vom christlichen Glauben entfernt waren wie eben jetzt, und es bleibt uns nur die leise Hoffnung auf eine Erneuerung des Christentums [...].«

Ist die Hoffnung auf eine Erneuerung des Christentums seither vorangekommen? Dass das Gespräch zwischen Juden und Christen nach 1945 – mühsam genug – in Gang kam, das soll nicht gering geschätzt werden und ist ein Zeichen der Zuversicht. Und doch scheint mir, dass wir immer noch ganz am Anfang einer Erneuerung unseres Christentums stehen. Wie also könnte ein christlicher Glaube Gestalt gewinnen, der den jüdischen Glauben im Herzen trägt? Nur so, dass die Evangelische Kirche wirklich ernst macht mit Luthers Forderung *sola scriptura* – allein die Schrift! Es ist hohe Zeit, wieder hinter Luther auf Paulus zurückzugehen, um sich mit ihm, mit dem Herzen und den Augen eines christusgläubigen Juden dem Geheimnis Israel zu nähern.

### III

Um das Jahr 50, also etwa zwanzig Jahre nach Jesu Tod diktiert der Apostel Paulus seinem Sekretär Tertius in Korinth einen Brief an die christlichen Hausgemeinden in Rom, um seinen Besuch anzukündigen. Offensichtlich hatte Paulus gehört, dass es in diesen Gemeinden Konflikte gab zwischen

den christusgläubigen Juden und den Heiden, also denjenigen Christen, die keiner jüdischen Herkunft waren. Diesen Anlass nutzte er, um seinerseits auf das Verhältnis von Juden und Christen einzugehen. Dabei kleidet er seine programmatischen Überlegungen zur Geschichte von Juden und Christen in ein Bild, das berühmte Gleichnis vom wilden und edlen Ölbaum:

»Wenn nun einige von den Zweigen (des Ölbaums) ausgebrochen wurden, du aber, der du ein wilder Ölzweig bist, in den Ölbaum eingepropft wurdest und Anteil bekommen hast an der Wurzel und dem Saft des Ölbaums, so rühme dich nicht gegenüber den Zweigen. Rühmst du dich aber, so sollst du wissen: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich. [...] Sei nicht überheblich, sondern fürchte dich! Hat Gott die natürlichen Zweige nicht verschont, wird er auch dich nicht verschonen. [...] Denn wenn du aus dem Ölbaum, der von Natur aus wild war, abgehauen und wider die Natur in den edlen Ölbaum eingepropft worden bist, um wie viel mehr werden die natürlichen Zweige wieder eingepropft werden in ihren eigenen Ölbaum?« (Röm 11,17-18.20b-21.24)

Der edle Ölbaum ist hier ein Bild für die Geschichte Gottes mit seinem ausgewählten Volk Israel. Seine Wurzeln reichen tief hinab in die Geschichte der Menschheit von Adam bis hin zu Abraham, den Vater des Glaubens. Aus diesen Wurzeln ging ein starker Stamm hervor, das jüdische Volk, Mose, der Lehrer der Tora, Priester, Könige, Weise und Propheten. Und auch der Jude Jesus war ein Zweig des edlen Stammes. Dieser uralte, schrundige Stamm hat viele grüne Zweige ausgetrieben, die kostbare Früchte trugen. Aber er trug im Verlauf seiner Wachstumsgeschichte auch Wunden und Narben davon. Und daher verfuhr Gott mit ihm wie ein guter Gärtner. Einige der trockenen Äste wurden ausgebrochen und andere Triebe eines wilden Ölbaums wurden eingepropft. Nun zogen sie ihre Kraft und ihren Saft aus dem edlen Ölbaum Israels.

Die ausgebrochenen Zweige des edlen Ölbaums, das waren für Paulus, seine jüdischen Schwestern und Brüder, die nicht daran glauben konnten und können, dass Jesus der Christus sei. Die eingepropften Zweige hingegen, das sind die Nichtjuden aus den Völkern, die sich zum Glauben an Jesus als Christus bekehrt haben. Das Bild spricht für sich selbst. Alles, was wir, die christusgläubigen Nichtjuden, die Kirche der Heiden, sind und haben, das danken wir dem edlen Ölbaum Israel, bis hin zu dem Juden Jesus, den wir als Christus glauben. Ohne Israel ist die Kirche ein saft- und kraftloses

Nichts, ein wilder Trieb, der keine Frucht bringt, eine leere Hülle, die in sich zusammenfällt.

Leider hat es aber nun bereits unter den ersten nichtjüdischen Christen eine Tendenz gegeben, das nicht wahrhaben zu wollen. Daher verbindet Paulus sein Gleichnis mit einer ernsthaften Warnung an sie. Du wilder, eingepropfter Zweig, du nichtjüdischer Christ, sei nicht überheblich und rühme dich nicht. Denn »nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.« Und so, wie Gott einige natürliche Zweige aus dem Ölbaum ausgebrochen hat, so kann und wird er auch dich nicht verschonen. Selbstruhm, Überheblichkeit und Besserwisserei gegenüber Israel, das ist offensichtlich die Ursünde der Kirche, die Versuchung, der sie seit den Tagen des Paulus immer wieder erlag.

Doch gibt es zu solchem Selbstruhm keinerlei Grund. Denn Paulus ist sich darin gewiss, dass Gott auch die ausgebrochenen Zweige, also seine jüdischen Schwestern und Brüder, die nicht an Christus glauben, nicht ein für allemal aufgegeben hat. Ja, im Gegenteil: Sie bleiben sein erwähltes Volk mit allem, was sie vor den Völkern auszeichnet. Und daher antwortete er auf die Frage: »Hat denn Gott sein Volk verstoßen?« mit einem klaren »Das sei ferne!« (Röm 11,1). Das Nein der Juden zu Jesus als dem Christus hebt die Erwählung Israels nicht auf. Ja, mehr noch: Paulus lebt mit der unumstößlichen Zuversicht, dass Gott auch die natürlichen Zweige des edlen Ölbaums, die er einst ausgebrochen hat, einmal wieder in ihren eigenen Ölbaum einpfropfen wird (Röm 11,24).

Wie also könnte ein erneuertes Christentum aussehen, das endlich in die Schule des Apostels Paulus geht, ein Christentum, das den jüdischen Glauben in seinem Herzen trägt?

1. Die Kirche wird nur dann Kirche Christi sein und bleiben, wenn sie sich des Ölbaums Israel, in den sie eingepropft wurde, nicht schämt, sondern erkennt, dass sie alles, woraus sie lebt bis hin zu Jesus, den sie als Christus bekennt, ihren jüdischen Schwestern und Brüder verdankt. Das erneuerte

Christentum wird ein *Christentum der Dankbarkeit* sein, des dankbaren Lernens von Israel und seinem Gott, oder es wird nicht sein.

2. Die Kirche wird nur dann Kirche Christi sein und bleiben, wenn sie allen Selbstruhm, alle Überheblichkeit und alle Besserwisserei gegenüber ihren jüdischen Schwestern und Brüdern, gegenüber ihrer Art, die Heiligen Schriften zu lesen und ihrem Glauben fahren lässt. Das erneuerte Christentum wird ein *Christentum der Bescheidenheit* gegenüber Israel sein, oder es wird nicht sein.

3. Die Kirche wird nur dann Kirche Christi sein und bleiben, wenn sie ein für allemal darauf verzichtet, selbst ein Urteil über das Nein der Juden zu Jesus als Christus zu fällen. Sie hat dieses Nein auszuhalten, als Äußerung des jüdischen Glaubens zu respektieren und als kritische Anfrage an den eigenen Glauben ernst zu nehmen. Mit Dietrich Bonhoeffer gilt: »Der Jude hält die Christusfrage offen!« Das erneuerte Christentum wird ein *Christentum der Geduld* sein, der Geduld, die Gott das letzte Wort im Streit um Jesus als Christus zwischen Juden und Christen überlässt, oder es wird nicht sein.

Prof. Dr. Rüdiger Lux  
Finkenweg 4  
04288 Leipzig  
lux@rz.uni-leipzig.de

